

Das Mädchen in Böhmen

Autor(en): **Scott, Will**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **9 (1933)**

Heft 50

PDF erstellt am: **20.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-752644>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Das Mädchen in Böhmen

VON WILL SCOTT • Berechtigte Uebersetzung von Ellen Goldschmidt

Tommy Dray sah das Antlitz des Mädchens in Böhmen zum erstenmal am Strand in Brighton. In einer Zeitschrift. Mabel, Tommys Freundin, las diese Zeitschrift. Tommy beobachtete die Segelboote und guckte zwischendurch hin und wieder in das «Magazin», wenn ihm eine Ueberschrift oder ein Bild besonders auffiel. Da lächelte ihn auf der einen Seite das Mädchen aus Böhmen an. «Donnerwetter!» rief er, «sieht die gut aus!» Dadurch verdarb er Mabel den Tag an der See. Auch die Heimfahrt im offenen Autobus wurde dadurch verdorben.

Der Artikel in dem «Magazin», zu dem das Bild gehörte, hieß «Schönheitstypen der ganzen Welt». Da war der klassische Typus, die schöne Helena, Venus. Dann der aristokratische Typ, der Rasantyp, Mongolen, Inder usw., und dann der nationale Typ und darunter das Gesicht, das Tommy Dray nicht vergessen konnte.

Das Bild des Mädchens in Böhmen war eine einfache Zeichnung des Gesichtes. Ein wenig Spitze von einem seltsamen nationalen Kopfschmuck hing in die Stirn. Aber trotz der Einfachheit faszinierte es Tommy Dray. Auf der Rückfahrt von Brighton konnte er nichts anderes denken.

Am nächsten Morgen kaufte Tommy sich eine Nummer der Zeitschrift und schnitt das Bild aus. Im Büro steckte er es mit einer Nadel über seinem Tisch fest, so daß alle Kollegen es sehen konnten. Einzelnen und in Gruppen kamen sie, starrten und riefen «Dunnerlütchen!» «Was für eine Schönheit!» Der Name des Mädchens stand unter dem Bild. Esta Benz aus Milin. Der Name des Künstlers stand ebenfalls dort, «Fritz Braun». Tommy pflegte das Bild anzustarren und darüber nachzugrübeln, wo Milin liegt. Auch darüber, was Esta Benz jetzt wohl gerade machte... Vielleicht arbeitete sie auch in einem Büro. Oder sie war ein Filmstar in Prag? Vielleicht ein Modell? Oder eine Fürstentochter? Oder — die Frau von irgend jemandem? Dieser Gedanke deprimierte Tommy Dray etwas.

Er kaufte einen kleinen Atlas und fand Milin, eine kleine Stadt, etwa 20 Meilen von Prag entfernt. Er begann sich zu überlegen, wieviel es wohl kosten würde, dorthin zu reisen.

Bald folgten lange Diskussionen mit Mabel wegen des Sommerurlaubs. Wohin sollten sie fahren? Tommy schlug vor, irgendwo auf den Kontinent, vielleicht nach Prag. Mabel fand es einen sehr guten Gedanken. Führer wurden durthestudiert und Kursbücher. Erkundigungen wegen der Pässe wurden eingelesen. Es war so gut wie verabredet.

Dann kam Mabel eines Tages zu Tommy ins Büro und sah das Bild von Esta Benz über seinem Schreibtisch. Eine Unterhaltung folgte. Drei Tage lang fanden ständige

Unterhaltungen zwischen ihnen statt. Dann brachte der Briefträger Tommy einen Brief, der seinen Ring enthielt.

Tommy seufzte nicht und trauerte nicht. Er studierte weiter in den Führern und Kursbüchern. Er besorgte nur einen Paß statt zwei. Das war alles.

Der Juli kam und Tommy schiffte sich in Dover ein und ging in Ostende an Land. Allmählich kam er nach Prag, wo er, da es spät abends war, in einem billigen Hotel abstieg. «Vielleicht ist sie gar nicht verheiratet», sagte er vor sich hin. «Vielleicht ist sie auch keine Fürstentochter. Vielleicht ist sie bloß ein ganz gewöhnlicher Mensch, so wie ich einer bin. Möglicherweise arbeitet sie in einem Büro. Jedenfalls kann ich sie sehen. Wenn ich sie finden kann...»

Man hatte Tommy in London versichert, daß auf der ganzen Welt englisch gesprochen würde. Das ist ja möglich, aber Tommy bekam graue Haare bei dem Versuch, es in Prag zu beweisen. Die Kellner schienen «yes» und «no», «thank you» und «soup» zu kennen. Die übrigen Menschen konnten überhaupt kein Englisch. Mühsam fand er sich am ersten Abend in der Umgegend des billigen Hotels zurecht, und sehr bald gab er es auf, Fremde zu fragen, ob sie englisch sprächen. Es führte zu langen, verwickelten Reden in einer unverständlichen Sprache.

Tommy fand ein Café mit einem Schild «English spoken». Er ging hinein und entdeckte, daß der Besitzer ein Lügner war. Vielleicht war es auch eine neue Art englisch, die noch nicht bis nach England vorgedrungen war.

Zwanzig Minuten lang stand der Wirt unter dem Eindruck, daß Tommy ihm etwas verkaufen wollte. Weitere zwanzig Minuten versuchte Tommy, ihm durch Zeichensprache zu erklären, daß er Nachrichten von dem Mädchen auf dem Bilde haben wollte, und dann tat der Café-Mann eine Stunde lang sein Möglichstes, um Tommy klarzumachen, daß er nach dem blauen Wasserfall gehen müßte. Sie trennten sich als Todfeinde. — Gegen Mittag, als Tommy in den Straßen des verschlafenen Milin hin und her wanderte, fand er ein großes Hotel mit einem Schild, auf dem ein blauer Wasserfall abgebildet war. Und wiederum holte Tommy sein Bild aus der Tasche. Er trat in das Hotel ein.

Zuerst versuchte er es mit einem Kellner, dann mit einer Kellnerin. Beide zogen sich recht erstaunt zurück, und nun erschien der Besitzer selbst. Er schien den besten Willen zu haben, aber recht verärgert zu sein und vergebende wertvolle Zeit damit, das Bild zu küssen. Dann fing Tommy an, Bilder aufzuzeichnen und die Verständigung begann. Tommy skizzierte das Hotel und, in der Hoffnung, daß der Wirt gut raten könnte, ganz flüchtig das Mädchen aus der Zeitschrift. Der Wirt strahlte. Er zeichnete das Bild eines dicken Mannes und dreier Kin-

der. Er vervollständigte diese Skizzen durch lautes Schreien und weitere Diagramme, und schließlich begriff Tommy, daß der Vater des Mädchens der Besitzer des «Blauen Wasserfall» gewesen sei, daß die Familie aber nach Prag verzogen wäre. Die Adresse schrieb der Wirt Tommy auf.

Der Tag neigte sich seinem Ende zu. Von Adresse zu Adresse, von Unterhaltung zu Unterhaltung wanderte Tommy. Auch von Milin nach Prag. Müde und mit schmerzenden Füßen fand ihn die untergehende Sonne in schwieriger Unterhaltung mit einem Mann in der letzten Adresse, die er bekommen hatte.

Dieser Mann hatte eine Hasenscharte und ermangelte jeglicher Intelligenz. Aber er hatte viel guten Willen. Es dauerte neunzig Minuten, ehe er es erklärt hatte, aber schließlich gelang es ihm doch. Esta Benz war verheiratet und wohnte in der Putzstraße 115. Der Name ihres Mannes war Kauffer. Sie hatten eine Pension.

Tommy dankte dem Mann und ging fort. Verheiratet... an einen Pensionsinhaber. Er hatte das ja im geheimen immer befürchtet. Also verheiratet... Was nun? Zurückfahren? Ohne sie auch nur gesehen zu haben?

Tommy konnte sich nicht über diese Frage klar werden, aber seine Füße fanden den Weg nach der Putzstraße und in der Putzstraße nach Nr. 115. Es war eine sehr große Pension, fast ein Hotel. Wenigstens konnte er die Nacht über dort bleiben und sie sehen, ehe er nach Cricklewood und — zu Mabel zurückkehrte. Jedenfalls war es eine Entschuldigung, hineinzugehen.

Eine Art alte Haushälterin öffnete auf sein Klingeln. Er fragte nach Herrn Kauffer. Die Art alte Haushälterin führte ihn in ein rotes Plüschzimmer und bot ihm einen Stuhl an. Dann ging sie hinaus und Tommy saß da und wartete.

Kurz darauf kam Herr Kauffer. Fett und achtzig Jahre alt. Und er sprach englisch. Tommy überwand mannhaft die Neigung, ihn Ohnmacht zu fallen und streckte ihm das Bild aus der Zeitschrift entgegen. Die Augen des alten Kauffer leuchteten freudig auf. «Ach! rief er, «Sie wollen sie sehen!» Er öffnete eine Tür und rief: «Esta! Esta!» Die Art alte Haushälterin erschien. Noch fetter als er und auch achtzig. «Das Bild, das Herr Braun von dir gemacht hat, als du neunzehn warst», schwabbelte Herr Kauffer. «Aus England ist dieser Herr gekommen, um dich zu sehen, wie du bist. Ein Kompliment! Was für eine Schmeichelei. Den ganzen Weg aus England! Hab ich nicht recht?» — «Und wieder zurück», seufzte Tommy. — «Ich bitte um Verzeihung», sagte Herr Kauffer. — Aber Tommy war schon wieder auf der Rückreise.

Zerstreuung

VON GERMAINE BEAUMONT

Autorisierte Uebersetzung von Madeleine Lichtwitz

«Sage, Liebling, was machst du denn heute nachmittag?» fragte Octave de Margelet.

Marie de Margelet schaukelte in ihrer Hängematte; sie wandte ihre großen Kinderaugen ihrem Gatten zu und antwortete: «Nichts, Octave.»

«Unter diesen Umständen könntest du vielleicht bis ins Dorf hinuntergehen. Das wäre ein Ziel für deinen Spaziergang. Einmal dort, wirst du dann zu Crétot gehen und ihn bitten, so schnell wie möglich zu uns zu kommen.»

«Wer ist Crétot?»

«Der Schlosser.»

«Du willst den Schlosser zu Tisch laden?»

«Marie, sei doch nicht so kindisch! Und vor allem erkläre mir nicht, daß du nicht bemerkst hast, daß das Schloß des blauen Fremdenzimmers kaputt ist.»

«Was fehlt denn diesem Schloß?»

«Mein liebes Kind, es fehlt ihm, daß die Klinke hängen bleibt und daß man sich daher unnötig anstrengen muß, um die Türe zu öffnen.»

«Aber es ist doch gar nicht nötig, die Türe zu öffnen, da wir ja nie in dieses Zimmer gehen!»

«Marie, ich bin überrascht und es tut mir weh, feststellen zu müssen, mit welchem Leichtsinne du dich über deine hausfraulichen Pflichten hinwegsetzt. Du bist doch verantwortlich dafür, daß hier alles in bester Ordnung ist. Ob ein Schloß benützt wird oder nicht, es hat jedenfalls in tadellosem Zustand zu sein!»

«Warum sagst du denn nicht selbst diesem Crétot, daß er heraufkommen soll?»

«Crétot, nicht Crétel. Und ich wiederhole dir, daß die Instandhaltung der Türschlösser nicht meine Sache ist. Das geht dich an. Und nach sechs Monaten Ehe wird es Zeit, daß du dich um deinen Haushalt kümmerst.»

«Gut, Octave.»

Octave de Margelet ging in sein Arbeitszimmer, wo er sich zu seinem Manuskript über Völkerrecht setzte, und Marie de Margelet schlief langsam ein.

Als seine Frau nach dem Mittagmahl das Schmetterlingsnetz in die Hand nahm, meinte Octave:

«Marie, ich dachte, du hättest ins Dorf zu gehen?»

Die junge Frau griff sich an die Stirne:

«Richtig, ja! Ich werde den Dogcart anspannen lassen.»

Und nach einer halben Stunde fuhr sie fort, begleitet von lustigem Schellengeklingel, mit ihrer eigenen Heiterkeit aber sogar den Frühling in den Schatten stellend. Unterwegs allerdings — es waren sechs Kilometer Waldstraße bis ins Dorf — fielen ihr tausend Dinge ein und sie vergaß ganz die Hauptsache. Und als sie auf dem großen Kirchplatz ankam, begnügte sie sich damit, eine alte gelähmte Frau zu besuchen, dann die Wirtschafterin des Pfarrers, um ein Rezept für Dunstobst zu bitten, und sie brachte es noch zuwege, mit Verspätung ins Schloß zurückzukehren.

«Hast du wenigstens die Besorgung gemacht?» fragte ihr gestrenger Mann.

«Ja, Octave», gab Marie zersreut zur Antwort.

«Wann kann Crétot also kommen?»

«Was für ein Crétot?»

«Was heißt das: was für ein Crétot? Du warst bei Crétot und weißt nicht, von wem ich spreche?»

«Ist das der neue Arzt?»

«Es ist der Schlosser!!! Der Schlosser, der die Klinke des blauen Fremdenzimmers richten soll!» donnerte Octave.

«O, wie komisch du bist, wenn du so schreist!» meinte Marie etwas erschrocken.

Ihre Stimme bebte ein wenig, als sie hinzufügte:

«Jedenfalls ist es nicht der Mühe wert, daß du dich so aufregst; ich werde morgen hingehen.»

Auch am nächsten Tage wurde das Schloß nicht repariert, denn Marie lag mit Migräne zu Bett und Octave, dessen imposante fünfundvierzig Jahre doch nicht einer gewissen Nachsicht entbehrten, gewährte der Schuldigen noch eine Nachfrist.

«Ich würde ja selbst hinuntergehen», sagte er sich, «aber wenn ich Marie nicht gleich zu erziehen beginne, wenn ich ihr nicht sofort ihre unglaubliche Zerstreuung austreibe, wird bei mir bald alles drunter und drüber gehen. Zum Kukuck noch einmal, mit zwanzig ist man doch kein Kind mehr!»

(Fortsetzung Seite 1631)